

LARA MÖLLER

DIE SPUR DES TODES

*Ein Christopher
Diecks-Krimi*



ÜBER DIESES E-BOOK

Der Hamburger Lebenskünstler Christopher Diecks jongliert drei Jobs, doch nur für seine Arbeit als angehender Privatdetektiv brennt er wirklich. Als er in einem verwahrlosten Haus rätselhaftes Unterlagen findet, ahnt er nicht, dass er Beweise für zahlreiche Verbrechen in den Händen hält. Einem Schmuggel auf der Spur, gerät er ins Visier einflussreicher Gruppierungen, die ihre illegalen Machenschaften um jeden Preis vertuschen wollen. Bald gerät Christopher zwischen die Fronten und muss als Ermittler über sich hinauswachsen - um sein eigenes Leben zu retten. Sein erster großer Fall könnte sein Letzter werden ...

IMPRESSUM



Überarbeitete Neuauflage Juni 2022

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-98637-473-0

Taschenbuch-ISBN: 978-3-98637-858-5

Hörbuch-ISBN: 978-3-98637-480-8

Copyright © 2018, 2018 at bookhouse Ltd.

Dies ist eine überarbeitete Neuauflage des bereits 2018 bei 2018 at bookhouse Ltd. erschienenen Titels Christopher Diecks - Privatdetektiv (ISBN: 978-9-96353-964-2).

Covergestaltung: Buchgewand
unter Verwendung von Motiven von
shutterstock.com: © Nick Fedirko, © carol.anne, © sumroeng chinnapan
depositphotos.com: © feedough
Korrektur: Birgit Förster

E-Book-Version 29.09.2022, 16:29:30.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

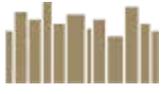
[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

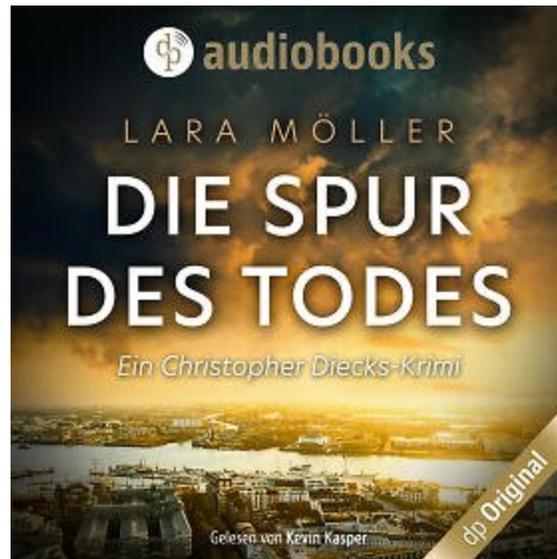
DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

DIE SPUR DES TODES

*Ein Christopher
Diecks-Krimi*

L A R A M Ö L L E R

JETZT AUCH ALS HÖRBUCH
VERFÜGBAR!



Die Spur des Todes

Lara Möller

ISBN: 978-3-98637-480-8

**Er soll bloß ein verwahrlostes Haus räumen und landet mitten in seinem ersten Fall
Die rasante Krimi-Reihe um Privatdetektiv Christopher Diecks beginnt!**

Das Hörbuch wird gesprochen von Kevin Kasper.

[Mehr Infos hier](#)

Der schönsten Stadt der Welt gewidmet

PROLOG

15. August 2014

Im Waggon herrschte Partystimmung und ein babylonisches Sprachgewirr. Es roch nach verschüttetem Bier. Eine Gruppe Jugendlicher grölte Fragmente eines nicht identifizierbaren Liedes. Die Mädchen in kurzen Röcken und knappen Oberteilen, die Jungen in Jeans und Marken-Shirts.

Christopher stand im Gedränge und blickte in den dunklen Tunnel hinaus. Er sehnte sich nach einer Dusche und seinem Bett.

Wenige Minuten später spuckte die S-Bahn an der Station Reeperbahn fast ihren gesamten menschlichen Inhalt aus.

Er folgte dem Menschenstrom, ging die Treppe hinauf und stellte fest, dass er auf der falschen Straßenseite gelandet war. Er hätte den linken Ausgang nehmen müssen. Seit Jahren ging er nach links. Warum ...?

Jemand stieß ihn von hinten an. Durfte man nicht mal zwei Sekunden in Ruhe stehen bleiben, um sich zu orientieren?

Plötzlich wurde er schmerzhaft im Genick gepackt.

„Ein Mucks, und ich knall dich ab!“, zischte ihm eine Stimme ins Ohr. Ein harter Gegenstand bohrte sich in seine rechte Seite.

KAPITEL 1

Zwei Jahre zuvor

Seine Nachbarin schlug die Wohnungstür so kräftig zu, dass Christopher es bis in die Küche hörte. Verwundert stellte er die Kaffeekanne ab und lauschte. Ihre Schritte entfernten sich schnell. Klängen gehetzt.

Jenny Schumann war eine unscheinbare junge Frau, die lediglich ein hervorstechendes Merkmal besaß: Sie passte nicht nach St. Pauli. Es gab Menschen, die den Stadtteil überstreiften wie einen Handschuh; andere wurden mit dem bunten, lauten, manchmal streng riechenden Treiben nie warm. Jenny bewegte sich wie ein Fremdkörper durch die Straßen. Mit hochgezogenen Schultern und gesenktem Blick huschte sie an Touristen, Obdachlosen und St. Paulianern vorbei wie eine scheue Katze auf der Suche nach einem Versteck. Sie wohnte seit drei Monaten auf derselben Etage wie er, und Christopher fragte sich mittlerweile, was sie den ganzen Tag trieb. Er ging zwei Jobs mit unterschiedlichen Arbeitszeiten nach. Wenn er nicht im Restaurant seines Stiefvaters kellnerte, schleppte er Möbel für ein Umzugsunternehmen. Trotzdem bemerkte er Jennys ungewöhnliches Kommen und Gehen. Sie verließ die

Wohnung meist nur für wenige Stunden. Sehr früh oder spätabends wagte sie sich aus dem Haus. Offensichtlich besaß sie wenige Kleidungsstücke, die sie jedoch geschickt kombinierte. Nicht, dass er ihr hinterherspioniert hätte. Er besaß lediglich ein Auge für Details und ein gutes Gedächtnis. Außerdem faszinierten ihn Geheimnisse, und die blonde, blasse, höfliche Jenny mit dem stets angestrengt wirkenden Lächeln gab ihm Rätsel auf.

Er nahm seinen Kaffeebecher mit ins Wohnzimmer und trat ans Fenster. Sein Blick wanderte über die Umgebung und fiel auf einen dunkelhaarigen Mann in einer braunen Jacke, der den Hamburger Berg entlangschlenderte. Er kam auf die Reeperbahn zu und filmte dabei seinen Weg mit einem Camcorder. Kein ungewöhnlicher Anblick. Viele Touristen hielten ihre Ausflüge auf den Kiez filmisch fest. Beim Hotel *Hamburg-New York*, das gegenüberlag, blieb der Mann stehen. Kurz studierte er einen Aushang neben der Eingangstür, wandte sich um und richtete den Camcorder auf Christophers Haus. Der vierstöckige, dunkelrote Bau mit dem weißen Stuck und den winzigen Balkonen gehörte zwar zu den schöneren Gebäuden in der Straße, gefilmt wurde er allerdings selten.

Er verfolgte, wie der Mann die Straße überquerte. Für einige Sekunden verschwand er im Hauseingang, tauchte wieder auf und entfernte sich nach rechts, weg von der Reeperbahn. Während er ging, verstaute er den Camcorder in der Jackentasche. Merkwürdiges Verhalten für einen Touristen.

Christopher trank den Kaffee aus und machte sich für die Arbeit fertig. Seinem Stiefvater Henry gehörte ein Restaurant in Altona. Bei diesem herrlichen Wetter verdiente er mit dem Kellnern deutlich mehr als mit der Arbeit für das Umzugsunternehmen. Die sommerlichen Temperaturen versetzten die Gäste in Spendierlaune, das wirkte sich positiv auf die Trinkgelder aus.

Als er nach einer hektischen Schicht gegen Mitternacht aus der S-Bahn stieg und im Menschengewimmel heimwärts ging, war sein Portemonnaie prall gefüllt. Auf dem Hamburger Berg tobte das Leben. Hier feierten all jene, denen die Reeperbahn zu kommerziell geworden war. Musik dröhnte aus offenen Kneipentüren und Fenstern. Auf den Bürgersteigen standen unzählige Tische, Bänke und Stühle.

Er wechselte auf die Fahrbahn, die wie üblich inoffiziell zur Fußgängerzone erklärt worden war. Ein Taxi bahnte sich im Schritttempo einen Weg an den Menschen vorbei. Christopher ließ den Wagen passieren, während er seinen Hausschlüssel aus der Hosentasche hervorkramte.

In der Wohnung schlug ihm die stickige Wärme des Tages entgegen. Trotz des Geräuschpegels öffnete er alle Fenster. Begleitet vom Musikmix, dem Lachen und Stimmengewirr, zog er sich um und aß eine Kleinigkeit. Beim Zähneputzen stellte er sich ans offene Wohnzimmerfenster und blickte hinunter auf das nächtliche Treiben. Wer brauchte einen Fernseher, wenn das Unterhaltungsprogramm direkt vor der eigenen Haustür ablief? Kurz vor eins schloss er die Fenster

und ging schlafen. Zum Glück lag das Schlafzimmer im hinteren Teil der Wohnung. Zwei geschlossene Türen und ein Flur verwandelten den Klangteppich von der Straße in ein einschläferndes Murmeln.

Am folgenden Nachmittag, auf dem Rückweg vom Einkaufen, entdeckte Christopher wieder den Mann mit dem Camcorder. Zumindest war er sich sicher, denselben Kerl vor sich zu haben. Die Haare und die Jacke passten. Diesmal lehnte er neben dem Eingang eines Tattoostudios und blickte konzentriert auf sein Handy. Während Christopher mit seinen Einkaufstüten die Straße überquerte, bemerkte er, wie der Mann das Handy hob und auf das Haus richtete. Oder auf ihn? Er sah prüfend über die Schulter. Der Beobachter hielt das Handy ans Ohr. Er schien zu telefonieren.

Als Christopher eine halbe Stunde später aus dem Haus kam, um zur Arbeit zu fahren, war der Mann verschwunden.

Eine weitere stressige Schicht im Restaurant lenkte seine Gedanken von dem Vorfall ab. Müde, doch zufrieden mit seiner Trinkgeldausbeute, schloss er gegen Mitternacht die Haustür auf. Der Monat war erst zur Hälfte vorbei, und auf seinem Konto lag bereits die Miete für den nächsten Monat. Es blieb sogar ein Wohlfühlpolster für unvorhergesehene Ausgaben. Sein Stiefvater plante ihn für die kommenden Wochenenden fest ein. Wenn sich das schöne Wetter hielt

und die Trinkgelder weiter flossen, würde er demnächst ein paar Tage freinehmen können.

Die Haustür fiel hinter ihm ins Schloss und sperrte den Lärm der Feiernden aus. Er hob die Hand an den Lichtschalter, als die Treppenhausbeleuchtung scheinbar von selbst anging. Von oben hörte er schnelle Schritte. In der ersten Etage kam ihm Jenny entgegen, eine Reisetasche über der Schulter. Sie rannte ihn fast um.

„Vorsicht.“ Christopher lachte. „Sonst endet der Urlaub, bevor er begonnen hat.“

„Wie bitte?“ Sie sah ihn erschrocken an, als hätte er sie bei etwas Unanständigem ertappt.

„Na, die Reisetasche.“

„Ach so.“ Jennys Körpersprache drückte Nervosität und Anspannung aus. „Ja, ich muss los.“ Sie schob sich an ihm vorbei.

„Wo soll es denn hingehen?“ Um diese Zeit?

„Zu Freunden“, rief sie ihm über die Schulter zu.

Kurz darauf fiel eine Tür zu. Allerdings war es nicht die schwere Eingangstür, sondern die Tür zum Innenhof. Verwundert blickte er Jenny nach.

Am Sonntag hatte Christopher tagsüber frei. Er nahm sein Frühstück mit auf die breite Fensterbank im Wohnzimmer, streckte die Beine aus und lehnte sich gegen ein weiches Kissen. Unten auf der Straße ging es geruhsam zu. Tische, Stühle und Bänke waren verschwunden. Vor dem Hotel spritzte eine Frau den Bürgersteig mit einem

Gartenschlauch ab. Beim Sexkino weiter die Straße hinunter lungerte dieselbe Vierergruppe herum, die dort jeden Sonntag abhing: zwei Männer und zwei Frauen in ungepflegter Kleidung, die sich mit fahrigen Bewegungen und osteuropäischem Akzent in einer aggressiv wirkenden, doch durchaus liebevoll gemeinten Weise anpöbelten. Sie besaßen keinen Lautstärkeregler und unterhielten die gesamte Nachbarschaft mit ihren sinnlosen Geschichten. Dabei konnte die Stimmung jederzeit kippen. Harmlose Gespräche endeten schlagartig in körperlichen Auseinandersetzungen, die in tränenreiche Freundschaftsbekundungen übergingen. Oder andersherum.

Nach einem Blick auf die Uhr beendete er das Frühstück und schnappte sich seine Sporttasche. Er war zum Fußballtraining verabredet.

Heute saß der Mann, den er mittlerweile „Beobachter“ getauft hatte, auf dem Fahrersitz eines silbernen Viertürers und las Zeitung.

Er beschloss, den Typen genauer in Augenschein zu nehmen. Als er scheinbar zufällig auf der Fahrbahn an dem Wagen vorbeiging, hob der Mann den Blick und sah ihn an. Anfang vierzig, rundes, harmlos wirkendes Gesicht, dunkle Schatten unter den braunen Augen. Gleich darauf widmete sich der Beobachter wieder seiner Zeitung.

Christopher ging weiter. Bis zur S-Bahn-Station kämpfte er gegen den Drang an, umzudrehen und den Fremden zu fragen, warum er vor den Häusern anderer Menschen herumlungerte.

Beim Fußballtraining erzählte er seinem besten Freund Jacobi von der Geschichte. Der konnte sich ebenfalls keinen Reim darauf machen. Ihre Mutmaßungen reichten vom Stalker bis zum Geheimagenten. Jacobi riet ihm, sich von dem Typ fernzuhalten.

Zwei Stunden später kam Christopher verschwitzt und erschöpft um die Ecke in den Hamburger Berg. Der silberne Viertürer stand an derselben Stelle. Keine Spur von dem Beobachter. Die Zeitung lag zusammengefaltet auf dem Armaturenbrett. Sie bedeckte teilweise einen runden schwarzen Gegenstand. Eine Webcam, deren Kameraauge auf den Eingang von Christophers Wohnhaus gerichtet war. Es reichte! Er zog sein Handy aus der Hosentasche und wählte 110.

„Hey, was machst du da?“ Aufgeregt kam der Beobachter aus dem Eingang des Hotels *Hamburg-New York* gelaufen.

Eine freundliche Frauenstimme teilte Christopher mit, dass alle Leitungen belegt seien und man sich so schnell wie möglich um sein Anliegen kümmern werde.

„Ich rufe die Polizei.“ Er kannte jeden Kneipenbesitzer auf dem Hamburger Berg. Mit dem Besitzer des Hotels *Hamburg-New York* war er per Du. Falls der Beobachter ihn angriff, käme ihm bestimmt jemand zu Hilfe.

„Das ist nicht nötig.“ Der Mann blieb stehen und hob beschwichtigend die Hand. „Ich kann alles erklären.“

Die freundliche Frauenstimme bat ihn um Geduld. „Ich höre“, antwortete er, ohne aufzulegen.

„Ich bin Privatdetektiv. Ich ermittle in einem Fall.“

„Sicher.“ Der schlechteste Privatdetektiv der Welt oder was? Er musterte den dicklichen Mann in der brandneuen Jeans und der glänzenden Lederjacke. Die Kleidung wirkte unpassend. Nicht authentisch.

„Hier.“ Sein Gegenüber zog einen Ausweis und eine Visitenkarte aus der Jackentasche und reichte ihm beides.

„Privatdetektei Martin Kleemeyer.“ Christopher hob die Augenbrauen. Visitenkarten ließen sich in jedem Copyshop oder am Automaten drucken. Ausweise konnte man fälschen.

Die Warteschleife wurde unterbrochen. Eine männliche Stimme meldete sich. „Sie haben den Notruf der Polizei gewählt, wie können wir Ihnen helfen?“

In kurzen Sätzen erklärte Christopher, worum es ging. Martin Kleemeyer, wenn er denn so hieß, musterte ihn mit finsterem Gesichtsausdruck.

Als er schließlich auflegte, schüttelte sein Gegenüber den Kopf. „Das wäre nicht nötig gewesen.“

Christopher reichte Ausweis und Visitenkarte zurück. „Ein Polizeibeamter ist auf dem Weg.“ Die Davidwache lag in der Nähe. Es würde hoffentlich nicht lange dauern.

Die Minuten verstrichen in angespannter Stille. Der Beobachter trat von einem Bein auf das andere, sah mehrmals auf die Uhr. „Das ist albern. Wir sollten ...“ Er hielt inne. Gab einen missmutigen Laut von sich.

Ein Polizist näherte sich ihnen gemächlichen Schrittes. Er mochte Anfang fünfzig sein und strahlte Ruhe und

Gelassenheit aus. „Guten Tag zusammen. Haben Sie die Polizei gerufen?“

„Ja, das war ich.“

„Sie sind Herr Diecks?“

„Richtig. Dieser Mann beobachtet mein Haus und behauptet, Privatdetektiv zu sein. Ich finde das äußerst verdächtig.“

„Ich bin Privatdetektiv.“ Der Beobachter reichte dem Beamten Ausweis und die Visitenkarte.

„Das lässt sich leicht überprüfen.“ Der Polizist gab den Namen und die Ausweisnummer des Beobachters an seine Dienststelle durch. Die Antwort folgte schnell. „Tja, Herr Diecks, das hat tatsächlich seine Richtigkeit. Herr Martin Kleemeyer ist eingetragener Geschäftsführer der Privatdetektei Kleemeyer.“

„Sag ich doch die ganze Zeit. Darf ich endlich zurück an die Arbeit oder gibt es weitere Bedenken hinsichtlich meiner Qualifikationen?“ Ein strafender Seitenblick traf Christopher.

Der Polizist lächelte. „Auf dem Kiez geht es manchmal ungewöhnlich zu. Nehmen Sie Herrn Diecks seine Vorsicht nicht übel. Ich nehme an, es ist alles geklärt?“

Christopher nickte.

Nachdem sich der Polizeibeamte verabschiedet hatte, fixierte ihn Martin Kleemeyer mit einem bohrenden Blick. „Wann hast du mich bemerkt? Gestern?“

„Freitag.“ Er übergang die Tatsache, dass der Mann ungebeten zum Du übergegangen war. „Sie haben mit einem Camcorder gefilmt.“

Der Privatdetektiv fluchte. Wie er sich darüber ärgerte, entdeckt worden zu sein, war amüsant. „Können wir uns irgendwo in Ruhe unterhalten?“

„Warum?“

„Ich möchte ein paar Dinge erklären.“

„Meinetwegen.“ Er deutete die Straße hinunter. „Der *Goldene Handschuh* hat geöffnet.“

Der *Goldene Handschuh* hatte immer geöffnet. Vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche.

Kurz darauf saßen sie an einem Ecktisch im hinteren Teil der Kneipe. Christopher hatte sich eine Apfelschorle bestellt, von der er einen großen Schluck nahm. Fußball machte durstig. In der gemütlich-rustikalen Atmosphäre der Kneipe konnte man sich schwer vorstellen, dass in den Siebzigerjahren ein dreifacher Frauenmörder im *Goldenen Handschuh* seine Opfer angesprochen hatte. „Also?“ Er sah sein Gegenüber auffordernd an.

Martin Kleemeyer räusperte sich. „Ein Klient hat mich damit beauftragt, jemanden zu finden.“

„Diese Person wohnt in meinem Haus?“

„Richtig.“

„Weiß die Person, dass sie gesucht wird? Ich meine, wird sie nach Beobachtern Ausschau halten?“

„Davon gehe ich aus.“

„Sollten Sie in dem Fall nicht subtiler vorgehen? Oder jemanden schicken, der weniger wie ein kostümierter Anzugträger aussieht?“

„Du hast ein ganz schön freches Mundwerk, Freundchen!
Wie alt bist du überhaupt?“

„Neunundzwanzig.“

„Sicher?“

„Ziemlich.“

Martin Kleemeyer musterte ihn skeptisch und hob den Zeigefinger. „Ich bin subtil.“

„Wir können gern rausgehen und die Kassiererin vom Sexkino fragen, wie lange Sie auf Beobachtungsposten sind. Oder den Besitzer vom türkischen Kiosk.“ Dessen Laden befand sich im Erdgeschoss von Christophers Haus. „Auf dem Hamburger Berg interessieren sich die Leute für die Geschehnisse in ihrer Straße. Wäre ich es nicht gewesen, hätte Sie bald jemand anders angesprochen. Der vielleicht nicht die Polizei, sondern seine muskelbepackten Kumpels gerufen hätte.“

Martin Kleemeyer nickte nachdenklich. Er zog ein Foto aus der Innentasche seiner Jacke und legte es auf den Tisch.

Die junge Frau auf dem Foto war Jenny Schumann, mit adretter Kurzhaarfrisur und strahlendem Lächeln. Sie trug ein schulterfreies rotes Cocktailkleid. Von ihrem Begleiter war lediglich ein Arm zu sehen, der um ihre Taille lag. Den Rest des Fotos hatte jemand abgeschnitten.

„Valerie Steiner“, erklärte der Privatdetektiv. „Mein Klient hat sie vor einem Jahr kennengelernt, sich Hals über Kopf in sie verliebt und den Fehler begangen, ihr seine Kreditkarte anzuvertrauen. Valerie hat ihn wie eine Weihnachtsgans ausgenommen und sich aus dem Staub gemacht. Mein

Klient möchte einen Skandal um jeden Preis vermeiden, deshalb hat er darauf verzichtet, die Polizei einzuschalten.“

„Ach.“ Christopher betrachtete das Foto. Das würde Jennys Verhalten erklären, ihre Nervosität und Anspannung. „Kommt sie aus Hamburg?“

„Nein. Ein Kollege von außerhalb hat ihre Spur bis hierher verfolgt und den Fall an mich abgegeben.“

Er studierte das Foto eingehender. Die Männerhand, die aus dem Anzugärmel lugte, wirkte faltig und fleckig. „Ihr Klient ist wesentlich älter als Jenny, stimmt's? Verheirateter Geschäftsmann auf der Suche nach einem Abenteuer?“

Martin Kleemeyer hob die Augenbrauen. Treffer ins Schwarze. Er reichte das Foto zurück.

„Sie ist gestern in den Urlaub gefahren.“

„Was?“

Christopher erzählte von der nächtlichen Begegnung im Treppenhaus. „Jenny ist weg.“

„Scheiße! Hat sie irgendetwas darüber gesagt, wohin sie fährt? Vielleicht Andeutungen gemacht? Gestern, in den Tagen davor?“

„Nein. Wir haben nie viel miteinander gesprochen. Sie war sehr auf ihre Privatsphäre bedacht.“

„Verdammt!“ Martin Kleemeyer stand abrupt auf. „Ich muss telefonieren!“ Er zog sein Handy aus der Hosentasche und marschierte zum Ausgang.

Christopher blickte dem Mann amüsiert nach. Valerie Steiner, die Kreditkartenbetrügerin, die als Jenny Schumann nach Hamburg flieht, um auf St. Pauli unterzutauchen.

Martin Kleemeyer, der Privatdetektiv, der sie aufspüren soll. Ein verheirateter älterer Mann, der um seinen guten Ruf fürchtet. Eine Geschichte wie aus einem Fernsehkrimi. Ob er das alles glauben sollte? Ganz sicher war er sich da nicht.

Er trank die restliche Apfelschorle und wollte gerade aufstehen, als Martin Kleemeyer zurückkam.

„Hier.“ Der Privatdetektiv zückte seine Visitenkarte. „Du hast ein gutes Auge für Details und ein kluges Köpfchen. Falls du an einem Job interessiert bist, ruf mich an. Jemanden wie dich kann ich brauchen.“

Er betrachtete verblüfft das Pappkärtchen.

„Denk zumindest darüber nach. Darf ich dich anrufen, falls ich noch Fragen zu Valerie Steiner habe?“

„Sicher.“ Er nannte seine Handynummer, die sein Gegenüber auf einen Bierdeckel kritzelte.

„Danke.“ Der Privatdetektiv reichte ihm zum Abschied die Hand und ging.

Christopher betrachtete skeptisch die Visitenkarte. Er sollte wildfremde Menschen ausspionieren, Ehebrechern nachstellen und Kriminelle überführen?

Kein normaler Mensch tat so etwas!

KAPITEL 2

09. August 2014

Manchmal fragte sich Christopher, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn Valerie Steiner ein anderes Haus in einer anderen Straße als Versteck gewählt hätte. Oder wenn Martin Kleemeyer nicht der schlechteste Privatdetektiv der Welt gewesen wäre. Was, im Nachhinein betrachtet, nicht stimmte. Es war einfach eine ungünstige Woche für ihn gewesen. Martin besaß einen scharfen Verstand und eine Kombinationsgabe, die genauso beeindruckend war wie seine scheinbar endlose Geduld. Nächtelang ein leer stehendes Gebäude beobachten, in der Hoffnung, die gesuchte Person würde sich dort zeigen? Kein Problem. Endlose Listen mit Telefonverbindungen nach einer einzigen Nummer durchforsten? Alles klar. Zum hundertsten Mal einen Stapel Fotos durchgehen auf der Suche nach der einen Unregelmäßigkeit? Mühelos. Tobenden Schuldnern gerichtliche Verfügungen überreichen? Äh ... nein.

Aufträge, die potenziell mit körperlichen Auseinandersetzungen enden konnten, überließ Martin großzügig Menschen mit solideren Konfliktlösungsstrategien. Sprich, Christopher oder einem der beiden anderen

Detektive, die für ihn arbeiteten. Auf dem Gebiet der Deeskalation war Martin Kleemeyer eine Niete. Obwohl Vater einer heftig pubertierenden Tochter und eines fünfjährigen Sohnes, fehlte ihm ausgerechnet dafür die nötige Gelassenheit. Also machte er von seiner Position als Chef Gebrauch und delegierte Konfliktgespräche nach unten.

Nach zwei Jahren als Möchtegern-Philip-Marlowe von Hamburg stand für Christopher eine Sache zweifelsfrei fest: Die Arbeit eines Privatdetektivs hatte mit dem, was man im Fernsehen sah, wenig gemein. Er verbrachte seine Zeit weder damit, illegal Wohnungen zu verwanzeln, noch hinter flüchtenden Verbrechern herzurennen, vor ihnen zu fliehen oder am laufenden Band verprügelt oder beschossen zu werden. Die Situationen, in denen ihm jemand Gewalt angedroht hatte, ließen sich an einer Hand abzählen. Inzwischen verstand er auch die Herausforderungen einer unauffälligen Observierung. In jeder Straße gab es mindestens eine neugierige alte Schachtel, die den ganzen Tag am Fenster klebte und nichts Besseres zu tun hatte, als Menschen zu beobachten und die Kennzeichen von Falschparkern zu notieren. Im vergangenen Jahr hatte ihm eine misstrauische Rentnerin sogar die Polizei auf den Hals gehetzt. Martin wäre vor Lachen fast vom Stuhl gefallen.

Zu seiner Verteidigung konnte Christopher lediglich anbringen, dass es ein Detail gab, das ihm die Observierungen erschwerte. Es hing weder mit Unfähigkeit noch mit Tollpatschigkeit zusammen. Seinen Kopf zierte ein

roter Haarschopf, ein weithin sichtbares Signalfeuer, das es ihm erschwerte, wie ein Chamäleon mit der Umgebung zu verschmelzen. Deshalb nahm er in Kauf, dass Martin ihn selten bei der Verfolgung beweglicher Ziele einsetzte und ihn lieber in Fahrzeugen positionierte. Oder hinter einem Schreibtisch, um Telefon- und Internetrecherche zu betreiben. Bislang reichte die Zahl der Fälle nicht aus, um ihn in Vollzeit zu beschäftigen. Martin buchte ihn nach Bedarf, ein Arrangement, mit dem sie beide gut lebten.

Drei Jobs zu jonglieren, verlangte Christopher einiges an Organisations- und Improvisationstalent ab, doch die Vorteile überwogen. An einem Tag räumte er für ein Umzugsunternehmen eine Wohnung aus, am nächsten Tag kellnerte er im Restaurant seines Stiefvaters (mittlerweile Ex-Stiefvaters) und am dritten Tag ging er Martin in der Detektei zur Hand. Große Sprünge waren bei seinem Lebensstil nicht möglich, doch das störte ihn selten. Brauchte er einen Kurzurlaub, konnte er in wenigen Minuten am Hafen sein. Oder er fuhr mit der S-Bahn nach Klein Flottbek und ging hinunter an den Elbstrand. Sah den großen Pötte zu, die von der Nordsee her den Fluss hochgeschleppt wurden.

Dort war er auch gestern gewesen. Zusammen mit Jacobi und fünfzehn oder zwanzig anderen. Sie hatten eine feuchtfröhliche Grillparty veranstaltet und eine Minute nach Mitternacht mit Sekt und Bier auf Jacobis einunddreißigsten Geburtstag angestoßen. Anschließend waren sie auf den

Kiez gefahren. Danach hatte er irgendwann den Faden verloren.

Christopher schob die Bettdecke zurück. Er öffnete vorsichtig ein Auge und kniff es sofort wieder zu. Die Jalousie war nicht heruntergelassen. Einige Minuten später unternahm er den nächsten Versuch. Diesmal gelang es ihm, beide Augen zu öffnen. Angespornt durch den Erfolg, setzte er sich langsam im Bett auf. Die Welt drehte sich einige Male, ehe sie sich in ihrer üblichen Lage einpendelte. Hinter seinen Schläfen pochte der Schmerz. Der letzte Jägermeister war eindeutig schlecht gewesen. Christopher schmeckte den Likör noch immer auf seiner pelzigen Zunge. Sein T-Shirt roch nach Schweiß, Grillanzünder und Bier. Er verzog das Gesicht und fuhr sich durchs Haar. Feiner Sand blieb zwischen seinen Fingern hängen. Piksende Andenken an eine trunkene Runde Strandfußball. Irgendjemand war dabei im Wasser gelandet. Er erinnerte sich verschwommen an das Ereignis, aber nicht daran, wer es gewesen war.

Er sollte die Bettwäsche wechseln.

Später.

Sehr viel später.

Christopher wankte in den Flur. Aus dem Bad drangen eindeutige Geräusche. Jacobi ließ sich die vergangene Nacht durch den Kopf gehen. Er hielt inne und horchte auf seinen Magen. Dieser fühlte sich zwar flau an, machte aber keinerlei Anstalten, ebenfalls in die Retrospektive zu gehen.

Die Klospülung wurde betätigt. Sobald das Rauschen des Wassers aufhörte, klopfte er an die angelehnte Tür. „Jacobi?“

Die Antwort war ein unverständliches Grummeln.

Christopher öffnete. Jacobi kniete vor der Toilette, die Arme auf der Klobrille verschränkt, den blonden Haarschopf über der Kloschüssel. Er trug lediglich Jeans und eine einzelne Socke.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.“

„Leck mich“, erklang es dumpf aus den Tiefen der Toilette.

„Ich muss pinkeln.“

„Viel Spaß.“

Als sein Freund keinerlei Anstalten machte, sich zu bewegen, drehte Christopher die Dusche auf, stellte sich vor die Wanne und tat, was er tun musste. Danach überließ er Jacobi seinem Elend und tappte in die Küche. Er füllte ein Glas mit Wasser, fand zwei Alka-Seltzer und warf eines ins Glas. Während er der Tablette beim Sprudeln zuschaute, versuchte er, sich keine allzu komplizierten Gedanken zu machen. Um die würgenden Geräusche aus dem Badezimmer zu übertönen, schob er eine CD in den CD-Player. Begleitet von fröhlichen Irish-Folk-Klängen, setzte sich Christopher an den Tisch und leerte das Glas in einem Zug. Die salzige Flüssigkeit schmeckte widerlich. Er schluckte gegen die aufsteigende Übelkeit an. Ein dünner Schweißfilm bildete in seinem Nacken. Er schloss die Augen. In der Dunkelheit drehte sich die Welt.

Er erwachte mit dem Kopf auf der Tischplatte. Eine Violine fiedelte schrill im Stakkato. Die CD hatte sich festgefressen und hüpfte auf derselben Stelle. Christopher löste seine

verschwitzte Wange vom Tisch und brachte den CD-Player zum Schweigen. Die Uhr über der Tür zeigte kurz vor Mittag. Er hatte keine Ahnung, wie lange sein Schläfchen gedauert hatte, doch er fühlte sich besser. Er stellte das Glas in die Spüle und wollte gerade nach Jacobi sehen, als es irgendwo klingelte. Er horchte und ordnete *irgendwo* als sein Schlafzimmer ein. Sein Smartphone bimmelte sich die winzigen Schaltkreise aus dem Leib. Schließlich verstummte es. Gleich darauf klingelte sein Festnetztelefon. Er ahnte, dass er es bereuen würde, nahm es aber trotzdem aus der Ladestation.

„Diecks“, krächzte er. Er räusperte sich und versuchte es noch einmal.

„Bist du nüchtern genug, um Kartons zu schleppen?“, fragte Friedrich Scholz, sein Chef des gleichnamigen Umzugsunternehmens.

Christopher trat sich in Gedanken vors Schienbein. „Ich hab heute frei“, jammerte er.

„Jochen hat sich in dem Chaos den Knöchel verstaucht. Wir müssen bis morgen fertig werden!“

An diesem Wochenende stand eine Entrümpelung in Bramfeld an. Ein demenzkranker Rentner und sein Sohn hatten in einem zugemüllten Haus gewohnt. Der Sohn war vor zwei Wochen nach einem Herzinfarkt gestorben. Im Wohnzimmer. Der alte Mann lebte mittlerweile in einem Pflegeheim. Die zweifelhafte Ehre, das Haus räumen zu lassen, wurde einer Nichte aus Stade zuteil.

„Mein Magen ist nicht in der Verfassung für verschimmelte Lebensmittel, Kakerlaken und Ratten.“ Allein bei dem Gedanken wurde ihm übel.

„Red keinen Unsinn. Vielleicht läuft dir der eine oder andere Käfer über den Weg. Ich brauche dich! Heute und morgen. Ich zahle dir den üblichen Wochenendzuschlag und einen großzügigen Bonus.“

„Wie großzügig?“

„Hundert Euro.“

Christopher unterdrückte ein Stöhnen. Sein Konto brauchte das Geld. Sein Kopf und der Rest seines Körpers brauchten ein weiches Bett in einem abgedunkelten Raum.

„Bist du eingeschlafen?“

„Hundertfünfzig.“

„Halsabschneider.“

„Du zahlst das Taxi.“ Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln würde er fast eine Stunde bis nach Bramfeld brauchen.

„In Ordnung.“

„Schick mir die Adresse auf mein Handy.“ Er beendete das Gespräch und stellte das Telefon zurück in die Ladestation. Einen Moment lang stand er im Flur und massierte sich das Nasenbein. Warum ließ er sich immer wieder breitschlagen?

Im Badezimmer stank es nach Kotze. Jacobi lag zusammengerollt neben der Toilette, den Duschvorleger als improvisiertes Kissen unter dem Kopf. Er hielt die Augen fest geschlossen. Christopher öffnete das Fenster und stupste seinen Freund mit dem Fuß an. „Hey, Cobi.“

Keine Reaktion.

Er wiederholte den Vorgang. Diesmal war die Antwort ein schwaches „Lass mich in Ruhe“.

„Friedrich hat angerufen. Ich muss zur Arbeit.“

„Toll.“

„Du kannst hier nicht liegen bleiben.“

„Ich möchte sterben.“

„Nicht auf den kalten Fliesen.“ Christopher beugte sich vor, was seinem Kreislauf überhaupt nicht gut bekam, und packte seinen Freund unter den Achseln. Irgendwie gelang es ihm, Jacobi zurück ins Wohnzimmer zu schleppen und aufs Sofa zu bugsieren. Er zerrte die Wolledecke unter Jacobis Beinen hervor, was grummelnden Protest auslöste, und deckte ihn zu.

Die erfrischende Dusche musste er auf den Abend verschieben. Der altersschwache Boiler im Bad brauchte zu lange, um auf Touren zu kommen. Also beließ er es bei einer Katzenwäsche. Danach ging er ins Schlafzimmer und holte einen Stapel Arbeitskleidung aus dem Kleiderschrank. Eine fleckige graue Cargohose, ein verwaschenes, ehemals schwarzes T-Shirt, auf dessen Brust in graustichigem Weiß das Wort *Superheld* prangte, und dicke Socken.

In einer Nische neben dem Fenster bewahrte er seine Sicherheitsschuhe auf, in denen er eine Staubmaske, eine Schutzbrille und Arbeitshandschuhe verstaut hatte. Er zog die Schuhe an und packte die Arbeitsausrüstung in eine Umhängetasche. Anschließend sammelte er einige Dinge zusammen, die Jacobi brauchen würde: einen Eimer, einen